

Die Einsamkeit

Autor(en): **Karinthy, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Einsamkeit

Von Friedrich Karinthy

Aus dem Ungarischen übersetzt von Maria Fröhlich-Kilényi

Friedrich Karinthy hat sich als Humorist nicht nur in Ungarn, sondern im ganzen gebildeten Auslande bekannt und beliebt gemacht. Seiner ungewohnt raschen Popularität liegt vielleicht noch mehr der sprühende, geistvolle Witz des Großstadtmenschen zugrunde als die Satire des Philosophen und Analytikers, der die subtilsten Zusammenhänge und unauffälligsten Trivialitäten der seelischen Struktur und des gesellschaftlichen Lebens des modernen Menschen wahrnimmt, sie festhält und zu Motiven von universellem Interesse zu erheben weiss. In unheimlicher, fast mystischer Weise steigert er dieses Triviale in ein Zerrbild, das durch seine Enormität tragische Wirkung nie verfehlt.

Die eigenartige Technik seiner Satire ist die Frucht sowohl einer starken persönlichen Begabung als einer großen Fähigkeit zur Einfühlung in große Geister und große Literaturen. Etwa 30 Bände Übersetzungen deutscher, französischer, englischer Dramen und Romane erschienen aus seiner Feder. Seine literarischen Persiflagen meistens ungarischer, französischer und englischer „Marken“ sind die köstlichste Lektüre in der Art. Er fühlt sich am engsten mit dem großen Swift verwandt, dem Vorbilde seiner *Reise nach Faramido* (Europäische Bücherei, Rascher & Co., Zürich); er wurzelt aber vielfach auch in französischem Boden, obwohl der französische Esprit ihn nie zu bewusster Nachahmung verleitet hat. M. F. K

Nach sehr vielen Jahren, an einem Herbsttage, kam mein Vater in der alten Stadt an und suchte mich.

Er kam von einer fernen Gegend, von Norden, wo man ihn an mehreren Orten gesehen hatte, ein jeder anders, und niemand wusste, dass er ein und derselbe war. In Paris erschien er angeblich bei jemand mit langem, weißem Bart, im Havelock, und behauptete, er sei ein Reisender, der Vertreter einer großen Fabrik, und nehme Bestellungen auf. Er vereinbarte mit dem Betreffenden ein Rendez-vous, erschien jedoch nicht. – Nach vielen Jahren sah man ihn im Haag, in der Bibliothek, versunken in alte Schriften, sanft und traurig. Später schrieb er einem Verwandten, aus Norwegen, der aber schon gestorben war, so dass der Brief monatelang hin und her reiste und endlich verloren ging. Man sagte auch, dass er in Upsala irgend etwas wie einen philosophischen Verein gegründet habe, mit konfusen Zielen – auf der Akademie lag jahrelang ein Memorandum von hundert Seiten, worin er von einer alten Ausgrabung berichtete. Ich weiß nicht, wo er fand, wonach die Gelehrten angeblich seit Jahrhunderten suchten.

Und jetzt suchte er mich. Den Leuten, denen er an jenem Tage begegnete, erzählte er eine lange und umständliche Geschichte, dass er von einer norwegischen Stadt unbekanntem Namens komme, dass er mir eine

wichtige Mitteilung machen sollte, er hätte etwas entdeckt, oder etwas erfahren, das für mich von entscheidender Bedeutung sei. Einige hörten ihm höflich zu, da sie aber weder mich kannten noch die Sache verstanden, sagten sie irgendeine Banalität und setzten ihren Weg fort.

Auf den Boulevards drängten sich laute Mengen und Wagen und neue Verkehrsmittel. An den Seiten der turmhohen, schmalen Häuser liefen Metallaufzüge auf und ab, gefüllt mit Menschen. Über seinem Kopf, auf grauen Eisengestellen, rasselten die elektrischen Bahnen, – ein sausender Wind erhob sich, der Himmel wurde finster: mit wirbelndem Geknatter schoss eine Flugmaschine hernieder, schwer und groß wie ein Kriegsschiff.

Eine Weile schlenderte er den Häusern entlang. Wenn jemand ihn zufällig ansah, lächelte er ermutigend und schob seine Brille zurecht: man würde ihn vielleicht anreden und er könnte dann sprechen. Einmal öffnete er schon den Mund und stand still: er glaubte, man hätte zu ihm gesprochen, aber nein, von einer Ladentür rief jemand einem Knaben zu, der vorbeilief. Mein Vater hustete und ging weiter.

Nachmittags war er auf der Polizei und erklärte auf dem Kontrollbureau den Fall in aller Länge. Man hörte ihm geduldig zu, und eine Menge Bücher wurden durchgeblättert. Mit den Jahreszahlen haperte es: mein Vater errötete, bewegte unentschlossen seine Finger und blinzelte zur Decke hinauf.

« Ich kann mich auf das Jahr nicht genau besinnen, » sagte er, « vielleicht so zwischen zwanzig und dreißig . . . »

Man wusste jedoch nichts über mich und wies ihn an die Bezirksbehörde, dort vielleicht.

Bei der Bezirksbehörde ging die Sache leider schneller. Die vergilbten, fremdsprachigen Schriften, die er gewichtig und umständlich auf dem Tisch ausbreitete, wurden einfach zur Seite geschoben.

« Wie heißt der Betreffende mit dem vollen Namen? »

Mein Vater stutzte, dann sagte er aber schnell:

« Er hieß so wie ich. »

Man schlug einen alten Band auf.

« Hier ist so ein Name. Die Jahreszahl stimmt aber nicht, lieber Herr. Wir kommen vielleicht mit Ihren Familienpapieren weiter. Wann sind Sie geboren? »

Mein Vater fing an etwas zu erklären, wobei aber nichts herauskam. Man wurde ungeduldig.

« Wie hieß Ihr Vater, Ihre Mutter? »

Da war das Unheil. Mein Vater stutzte, sah vor sich hin, lächelte verlegen und rieb seine Stirne. Man sah ihn verwundert an.

« Sie haben es vergessen? »

Mein Vater durchstöberte erschrocken, mit zitternden Fingern, seine Taschen ...

« Wissen Sie, bitte, die Sache steht nämlich so ... »

Man schaute ihn misstrauisch an.

« Bitte ein anderes mal zu kommen, wir haben jetzt viel zu tun », sagte jemand kurz angebunden.

« Jawohl, ich komme dann morgen », sagte er gehorsam und ging langsam, nachdenklich die Treppe hinunter. Unten blieb er plötzlich stehen, schaute vor sich hin, zögerte und schnalzte mit den Fingern.

« Natürlich, jetzt weiß ich's », sagte er halblaut.

Er kehrte um und ging langsam zurück, ging bis zur Türe, dort verließ ihn wieder sein Mut. Er trampelte minutenlang herum, in seinem weißen Bart krabbelnd, dann machte er eine resignierte Handbewegung und verließ endgültig das Gebäude.

Später läutete er an einer Haustüre und bat den Portier, ihn das Verzeichnis der alten Bewohner durchsehen zu lassen. Er saß eine halbe Stunde lang in der engen Zelle, blätternd – endlich stand er auf und sagte mit Bedauern, er hätte nichts gefunden. Aber er ging noch nicht: er hätte offenbar mit dem Portier gern gesprochen.

« Ich bin wirklich verwundert, » sagte er, « ich weiß ganz gewiss, dass er einmal hier gewohnt hat ... Ich hätte ihm etwas sehr Wichtiges mitzuteilen ... ich komme von sehr weit ... Norwegen ... »

« Das können wir bitte nicht wissen », sagte der Portier.

« Das macht nichts, » sagte schnell, beruhigend und lächelnd mein Vater, « ich finde ihn schon irgendwie: Guten Tag wünsch' ich. – Nur keine Angst, mein Freund. Sie sind noch ein junger Mann. »

Dann kehrte er in einem Kaffeehaus ein, wo eine Kapelle spielte, setzte sich an ein rundes Tischchen auf der Seite und bestellte saure Milch. Er schaute den Kellner freundlich und ermunternd an.

« Kenn' ich Sie denn eigentlich, von irgendwo? » sagte er ihm.

« Das weiß ich bitte nicht », sagte der Kellner.

« Doch, ich denke, ich kenne Sie. Sie kommen mir sehr bekannt vor. Ich bin ganz sicher, Sie irgendwo gesehen zu haben. »

« Jawohl, ich komme », rief der Kellner laut zu einem Tisch hinüber und eilte fort.

Mein Vater blickte jetzt umher und betrachtete die Nahesitzenden. Es

waren zwei schöne Frauen und ein Soldat. Der Soldat erklärte etwas mit schlaudem Augenzwinkern, und die Frauen lachten von Zeit zu Zeit laut. Mein Vater horchte, verstand die Sache nicht; als aber eine der Frauen sich vor Lachen in ihren Stuhl zurückwarf und ihn dabei zufällig anblickte, lächelte er auch, freundlich und warm; er wollte fühlen lassen, dass der Witz wirklich gut war und dass man darüber lachen könne, und dass der Soldat ein tapferer, liebenswürdiger, kluger, geistreicher Mensch sei. Die Frau aber wurde augenblicklich ernst und warf den Kopf herum.

Die Kapelle fing jetzt an zu spielen, ein Künstler im Frack stieg aufs Podium und sang ein Lied. Mein Vater nahm seine Brille ab und lauschte. Er verstand das Lied nicht, doch nickte er zustimmend, und als es zu Ende war, rief er laut und begeistert:

« Bravo! »

Er verstummte jedoch sofort und blickte verlegen umher, da niemand in den Applaus einstimmte. Die Leute unterhielten sich miteinander und hörten nicht zu. Sein Blick traf wieder den der Frau von vorher und er lächelte wieder, um anzudeuten, dass das Lied ihm sehr gefiel. Er dachte, wenn er irgendwie mit dieser Frau sprechen, ihr erzählen könnte, dass sie seiner Frau ähnele – dann fiel ihm aber ein, dass er ihren Namen nicht sagen könnte, wenn man ihn darnach fragte.

Er zahlte, zog seinen Mantel an und nahm seinen Stock. Bei der Türe blieb er unentschlossen stehen – kehrte um und ging zu dem Künstler im Frack, der soeben gesungen hatte.

« Entschuldigen Sie, » sagte er lächelnd, « könnten Sie mir nicht sagen, wer dieses Lied komponiert hat? »

Der Mann im Frack blickte ihn verständnislos an.

« Ich weiß es nicht », sagte er endlich.

« Ich dachte, es sei vielleicht von meinem Sohn. »

Und als der andere nichts erwiderte:

« Mein Sohn, nämlich, schreibt auch Lieder, ich dachte, dass vielleicht. . . Es ist ein sehr schönes Lied, immerhin. Wirklich sehr schön. Und das Konzert war auch sehr schön. Entschuldigen Sie. »

Draußen wurden schon die Laternen angezündet. Er dachte jetzt, er würde mir vielleicht auf der Straße begegnen. Deshalb ging er ganz langsam und betrachtete jeden Vorbeigehenden aufmerksam. Er konnte sich genau erinnern, dass ich eine breite Krawatte trug mit schwarzen Streifen und einen schwarzen Samthut. Wenn nicht an etwas anderem, so würde er mich an der Narbe an meiner Schläfe erkennen: er stand still und betastete an seiner Schläfe die Narbe. In einem spiegelnden Schaufenster

erblickte er sein Gesicht und lächelte: « Natürlich, » sagte er, « ich würde ihn auch an diesem fehlenden Zahn erkennen – dieser Zahn fehlte ihm schon damals . . . »

Er gelangte zum Flussufer, wo Frachtschiffe und Teerfässer dampften. Er ging über die Brücke und noch ein Stück an Häusern entlang, dann folgten leere Grundstücke. Auch die ließ er hinter sich; Wiesen kamen und bebaute Hügel.

« Machen wir einen Spaziergang, » ermunterte er sich, « die Luft tut gut. »

Er querte eine Wiese, ging einen sanften Hang hinunter; dort öffnete sich ein weiter Horizont und in weißen Windungen die lange, lange Landstraße.

Er begab sich auf diesen Weg; aber schon fühlte er, dass er nichts vor sich hatte: nur die fernen Bäume und die Linien, die die holperige Welt vor seinen Augen einfassten, nur die Windungen der weiten Landstraße, und jenseits der Windungen wieder die gleiche Holprigkeit, die gleiche Wagenspur, und darüber hinaus keine Stadt mehr und kein Dorf, die er kannte und wo man ihn kannte. Er drehte sich um und sann nach, ob er seinen Weg fortsetzen solle – das Bild der alten Stadt war hinter den ergrauten Hügeln verschwunden, dorthin konnte er nicht mehr zurück, das sah er ein – es dämmerte, und die dort schliefen vielleicht schon. Neue, unbekannte Dörfer würden jetzt kommen, fremde Gesichter, vielleicht auch eine fremde Sprache – und wenn er angedet und gefragt würde, was sollte er ihnen antworten? « Nein, nein, » muffelte er verdrossen, « davon habe ich genug » – und er entschloss sich, beim nächsten Seitenweg von der Landstraße abzuzweigen.

Es wurde fast Nacht, bis er so weit kam: es war ein schmaler, nasser, klebriger Ackerweg, der sanft gegen den Berg anstieg. Eine undurchdringliche Finsternis erhob sich – er merkte nur am rauschenden, hohlen Geflüster, dass es ein Wald war –, jetzt schnitt der Berg auch noch das schmale Stück Himmel weg, das unfreundlich und kalt über ihm gedüstert hatte. Er schritt behutsam, um nicht zu stolpern, und hielt seinen Stock vor sich hin. Jetzt schlug der Stock an etwas, er streckte die andere Hand vor und ließ sie über eine Reihe regelmäßiger, gleich großer Pflöcke gleiten. Halb sehend, halb tastend merkte er, dass er irgendeinen Zaun vor sich hatte. Hinter dem Zaun ein verunkrauteter, vernachlässigter Garten, dahinter phosphoreszierte die niedrige Wand einer kleinen Hütte.

« Aha », sagte er und nickte.

Tastend erreichte er die Türe des Zaunes, entdeckte auch die Klinke. Er rüttelte fest an der Türe, sie ließ aber nicht nach.

« He! » rief er und horchte. Dann rief er lauter:

« Hallo! »

Ein Wind lief durch den Garten, es knarrte etwas, vielleicht der Galgen des Brunnens oder ein Ast. Ein Fensterflügel fiel zu mit grausamem Krach, dann ging er knirschend wieder auf. Dann wurde es still. Er wartete noch eine Weile, ob sich vielleicht doch noch etwas rühre. Endlich streckte er seinen Stock vor und ging weiter.

Das war das letzte Haus, das er auf seinem Wege traf.

Nachher gab es nur Bäume und Gebüsch und unter den Bäumen ein klebriges, einsinkendes, schlüpfriges Blätterbett. Der Boden stieg noch immer an. Er ging langsam, Schritt für Schritt, bis er auf den Grat gelangte: da ward ein mildes Licht, der Mond stieg auf und eine weite, weite, traurige Gegend breitete sich aus bis zu den Wolken.

Er blieb stehen und blickte umher. Erst nahm er seinen Hut ab und trocknete sich die Stirn. Den Hut legte er sorgfältig auf einen Stein, ließ ihn dort liegen und ging einige Schritte weiter. Jetzt fing er an, sich langsam und geduldig auszukleiden. Er legte seinen Rock schön zusammen und bedeckte damit liebevoll ein kleines Gebüsch, damit es nicht friere. Mit seiner Weste fütterte er die Höhle eines alten Baumstammes aus, langsam löste er seine Krawatte und schaute sich zögernd um, wem er sie geben solle. Einige Schritte entfernt stand eine junge Pappel, stumm.

« Da », sagte er und wand ihr die Krawatte um den Rumpf. – « Was hab' ich denn noch? »

Seine Brille legte er vorsichtig auf den Boden. Die Uhr wickelte er in zwei große Blätter und bettete sie ins Gras.

Dann legte er sich nieder. Unter seinem Rücken schlürfte die fette Erde, zu beiden Seiten bogen sich die Gräser hoch. Ein Sträußchen schlief zu seiner Rechten. Er streckte seine langen, mageren Arme aus.

« Willst du sie? » fragte er schläfrig, « willst du sie, als Zweig, als Wurzel? Bearbeite sie, mach' etwas draus, wenn du kannst. »

Mit der einen Hand riss er den Arm vom Rumpf und schleuderte ihn weit weg. Krachend und knackend flog der Arm und bohrte sich tief in die Erde; ragte starr und kahl empor, mit gespreizten Fingern. Er gab sich einen Ruck und schleuderte auch den andern fort. Der fiel auf die Krone eines Baumes, blieb hängen und verschwand in den Blättern. – Er gähnte lang und tief.

Meine Beine lasse ich hier, sann er weiter, der Boden ist schön fett, vielleicht können sie bis zum Frühling Wurzel fassen, wenn ich ein wenig Glück habe; ich verschaffe mir etwas Samen von diesem Weißdorn und mache den Versuch. Im nächsten Jahr wachse ich vielleicht schon aus dem Boden heraus und trage Früchte.

Er öffnete noch einmal die Augen, schaute zum Himmel empor und sah das flimmernde Licht eines Sternes. Er lächelte und nickte ihm zu.

Höchstens noch fünfmal mache ich's, warf er ihm zu, und zählte für sich seine Atemzüge. Ich bedaure, ich habe genug. Du hast mich lange genug glauben gemacht, dass ich es wolle, und nicht du. Lange genug, dass ich es nötig hätte und nicht du. Jetzt, da auch du's nicht mehr brauchst, lass mich aufhören.

Er atmete noch zweimal, dann stellte er sein Herz still, wie der Wanderer still steht, wenn er müde ist. Dann flimmerte nur noch der Stern, und düstere Kugeln kreisten in der Ferne.